

Sonntag Rogate 16.05.2021

Predigttext: Daniel 9,4.5.16-19

Ich betete aber zu dem HERRN, meinem Gott, und bekannte und sprach: Ach, Herr, du großer und heiliger Gott, der du Bund und Gnade bewahrst denen, die dich lieben und deine Gebote halten!

5 Wir haben gesündigt, Unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten und Rechten abgewichen.

16 Ach Herr, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von deiner Stadt Jerusalem und deinem heiligen Berg. Denn wegen unserer Sünden und wegen der Missetaten unserer Väter trägt Jerusalem und dein Volk Schmach bei allen, die um uns her wohnen.

17 Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehen. Lass leuchten dein Antlitz über dein zerstörtes Heiligtum um deinetwillen, Herr!

18 Neige dein Ohr, mein Gott, und höre, tu deine Augen auf und sieh an unsere Trümmer und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

19 Ach Herr, höre! Ach Herr, sei gnädig! Ach Herr, merk auf! Tu es und säume nicht – um deinetwillen, mein Gott! Denn deine Stadt und dein Volk ist nach deinem Namen genannt.

Liebe Leserin, lieber Leser,

Was immer schiefgehen konnte, ist schiefgegangen. Er steht vor mir, leicht schwankend, nicht sehr gepflegt, und erzählt mir seine Geschichte. Gute Ausbildung, erfolgreich im Beruf gewesen, Familie gehabt. Dann kam die Kündigung, der Alkohol. Die Frau ist mit den Kindern ausgezogen, das Geld für die Wohnung war bald nicht mehr da. Er musste raus und lebt seitdem auf der Straße. Die letzten fünfzehn Jahre haben ihn gezeichnet. Ob er es noch mal schafft? „Es ist nicht einfach. Natürlich hab´ ich auch Mist gemacht. Aber habe ich das verdient, dass ich jetzt auf der Straße leben muss? Hab´ ich das verdient?“ Er schaut mich an. Eine andere Szene – Taufgespräch. Eine sehr ordentliche und gepflegte Wohnung. Ein aufgeschlossenes junges Paar, das Kind schläft. Wir unterhalten uns und kommen dabei auch auf eine andere Taufe zu sprechen, bei der die Mutter dabei gewesen war. Sie erzählt: „Und dann hat der Pastor zum Täufling gesagt: ‘Die Taufe wäscht alle Sünden vor dir ab.’ Ja, ist denn das zu glauben? Hat dieses Baby denn schon gesündigt? Was sollen das denn für Sünden sein? Hat das Kind das denn verdient, als Sünder bezeichnet zu werden?“

Zwei Szenen, die unterschiedlicher nicht sein könnten: der Obdachlose auf der Straße und die Tauffamilie in ihrer Wohnung. Und trotzdem die gleiche Frage: Womit habe ich das verdient? Wie steht das, was ich getan habe, im Verhältnis zu dem, was mir widerfährt? Die Frage nach der Gerechtigkeit begleitet Menschen ein Leben lang, auf verschiedene Weise. Und sie ist natürlich nicht neu: Schon vor Jahrtausenden haben Menschen eine Antwort darauf gesucht.

So war es auch im Buch Daniel im Alten Testament. Hier geht es um die Frage: Was ist der Grund dafür, dass wir jetzt so viel Unglück erfahren? Der geschichtliche Hintergrund dazu: Im Jahr 168 v. Chr. wurde der Tempel in Jerusalem dadurch entweiht, dass er in eine Kultstätte für die griechische Religion, für griechische Götter umgewandelt wurde. Dahinter steckten die Machtverhältnisse im damaligen Israel. Die Entweihung des Tempels war zu dieser Zeit ein Tiefpunkt in der Geschichte des Volkes Israel. Die Sehnsucht ist dann übergroß

geworden, dass es im Tempel wieder Opferungen und Gebete nach jüdischem Ritus geben möge.

An dieser Stelle kommt Daniel dazu – eine Figur, die im Buch Daniel als Prophet aus alten Zeiten dargestellt wird. Daniel spricht ein Bußgebet zu Gott, in dem er die Schuld des Volkes bekennt und Gott um Barmherzigkeit bittet.

„Wir vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit“ – das ist die Kernaussage dieses Abschnittes aus Daniel 9. Was hat das Volk Israel alles schon erlebt, um diesen Satz formulieren zu können? Welche Enttäuschungen hat es schon gegeben, die dem Volk gezeigt haben: Mit unserer Gerechtigkeit ist es nicht getan? Wenn der Satz ernst gemeint ist, habe ich großen Respekt vor so einer Lebensleistung, bei der sich jemand bis an die Grenzen seiner Kräfte angestrengt hat – und dann erkennt: Dieses ist nicht der Weg, um das Leben zu verstehen. Ich versuche zwar, mein Leben so zu leben, dass es gerecht zugeht – und erkenne eben doch: Es reicht nicht. So ist das Leben nicht gemacht, dass man aus eigener Kraft immer auf der richtigen Seite steht.

„Habe ich das verdient?“, fragt der Obdachlose und ist damit mitten in der Frage nach der Gerechtigkeit. So unvermittelt kann ich ihm diese Frage nicht beantworten. Im Geflecht von Schicksal und Schuld, das einen Menschen am Ende in eine sehr schwierige Situation bringen kann, lässt sich das Knäuel des Lebensfadens vermutlich ohnehin nicht mehr entwirren. Möglicherweise bleibt die Frage offen: War es das Schicksal, was mich hierher gebracht hat, oder war es meine eigene Schuld? Oder eine Mischung aus beidem?

Mein Eindruck ist: So ist das Leben nicht nur in solchen schwierigen Situationen, sondern eigentlich immer. Egal, was ich tue und worauf ich reagiere – es kann sein, dass ich alles richtig mache oder dass ich Fehler begehe. Oder in meinem eigenen Interesse handle und andere deshalb einen Nachteil haben. Das geht oft ineinander über. Mitunter braucht man schon ein gut geschultes Gewissen, um zu erkennen: Das war jetzt richtig – oder eben nicht. Ja, dann gibt es noch die Taufmutter, die nicht verstehen kann, warum ihr neu geborenes Kind schon mit einem Begriff wie „Sünde“ in Verbindung gebracht wird. Denn, menschlich gesprochen: Was soll es denn schon Schlimmes getan haben? Ich erkläre ihr, dass sich dieser Begriff aus einer Überlegung heraus entwickelt hat: Wenn der Mensch vor Gott gut und gerecht ist, dann ist alles, was er tut, dem Menschen selbst zuzurechnen. Angenommen, er tut Schlechtes, dann wirft das eben auch ein schlechtes Licht auf ihn. Er muss selber dafür sorgen, dass er vor Gott und den Menschen wieder in ein gutes Licht kommt. Und wenn er das kann – dann ist er dazu auch verpflichtet. Wenn du von Natur aus gut bist, dann musst du auch Gutes tun. Immer.

Aber wenn der Mensch von Natur aus nicht perfekt ist, dann bleibt nichts anderes übrig, als dass er eine umfassende Wiederherstellung von Gott und den Menschen erfährt. Da kommt der Begriff der Sünde als „Erbsünde“ oder „Ursünde“ ins Spiel, der das bezeichnet: Der Mensch, egal wie jung oder alt, ist immer darauf angewiesen, dass andere barmherzig mit ihm umgehen. Dass Gott ihn annimmt mit allen seinen Fehlern – auch wenn sie sich bei einem Baby noch gar nicht gezeigt haben können. Und natürlich gehört Luther mit seiner Entdeckung der „Gerechtigkeit Gottes“ auch dazu. Diese Gerechtigkeit fordert Gott nicht vom Menschen, so Luther, sondern schenkt sie ihm. Aus freien Stücken. Auch in der Taufe.

Das war ein ganz schön kompaktes Stück Theologie, das da im Taufgespräch verhandelt wurde, aber die Mutter des Täuflings konnte es am Ende nachvollziehen: „Dann ist es also für den Kleinen entlastend, wenn man die Sache so betrachtet“, sagte sie dann.

Was meinen Sie nun dazu? Was prägt das Leben eines Menschen mehr – Schicksal oder Schuld? Zwei Beispiele hatten wir dazu – den Obdachlosen und den Täufling. Und dazu den Text aus dem Buch Daniel, der am Ende eine Lösung findet. Denn für ihn geht es nicht um die Alternative „Schicksal oder Schuld“, sondern seine Lösung ist nach vorne, in die Zukunft gerichtet: *„Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“* Diese Antwort schließt mit ein, dass Schuld passiert. Und sie schließt ebenfalls mit ein, dass es schicksalshafte Ereignisse im Leben gibt, für die man nichts kann. Die Lösung: All dies vertrauen wir Gott im Gebet an. Wir vertrauen darauf, dass er eben nicht auf Gerechtigkeit pocht, sondern dass er barmherzig ist. Nun kann man viel über das Gebet sprechen und immer wieder betonen, wie gut das ist. Wie gut es tut; wie wichtig es für die Beziehung zu Gott ist. Das nützt aber nichts – wenn man es nicht auch tut. Wenn man nicht betet! Die Predigt hätte ihren Sinn verfehlt, wenn Sie aus dem Gottesdienst herausgingen und denken würden: Das waren ja viele Gedanken über das Gebet. Nein, es sollte mehr sein. Denn es kommt darauf an, wieder einen Zugang zum Gebet zu bekommen. Und so das eigene Leben mit allen schönen und auch mit den schrecklichen Erfahrungen vor Gott zu bringen. Wie kann das gehen?

Indem man wahrnimmt, was einen eigentlich bewegt. Fragen Sie sich einmal: Worüber bin ich glücklich? Was belastet mich? Nehmen Sie sich einen Moment Zeit, um das aufzuschreiben. Die Wahrnehmung des eigenen Lebens ist der erste Schritt zu einem Gebet. Und – das finde ich besonders wichtig – dieses Gebet braucht noch keine Worte. Es reicht aus, wenn der Kontakt zu den eigenen Erfahrungen da ist, die ich damit vor Gott bringe. Versuchen Sie es mal!

Wichtig ist bei all diesen Dingen, die einen ja auch sehr runterziehen können: nicht aufzugeben. Immer noch den Kontakt zu einem Menschen oder zu Gott halten, damit es einen Anker gibt, wenn alles andere sich gegen einen zu verschwören scheint. Für mich ist dieser Ankerpunkt der wichtigste Satz aus dem Text, den wir gehört haben: *„Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“*

Ich wünsche Ihnen, dass Sie diese Barmherzigkeit spüren können, wenn Sie es brauchen. Und ich wünsche unserer Welt, dass wir diese Barmherzigkeit Gottes weitergeben können an diejenigen, die Sie brauchen – vom Obdachlosen bis zum Täufling aus geordneten Verhältnissen. Gottes Barmherzigkeit ist größer als alle Ungerechtigkeit der Welt, aber wir merken es leider zu selten. Helfen wir mit, dass wir als Zeuginnen und Zeugen der Barmherzigkeit in dieser Welt leben.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sonntag,
bleiben Sie behütet,
Heike Schulze-Wegener

